

Georg Jakob Schneider.  
Aufn. Augustinermuseum  
Freiburg

## Georg Jakob Schneider

Der Baumeister der Synagogen  
*Von Jürgen Stude ✓*

Die Synagoge war als Gebets-, Lern- und Versammlungshaus das Zentrum des rituellen Lebens der sogenannten „Judendörfer“. Alle Synagogen in Südbaden, die zwischen 1852 und 1870 eingeweiht wurden, sind nach Plänen von Georg Jakob Schneider (1809-1883) erbaut worden.<sup>1</sup> Das Leben und Werk Schneiders ist nur wenig erforscht. Dies ist erstaunlich, immerhin wirkte er an der Erbauung des Ortenberger Schlosses bei Offenburg mit und entwarf das bekannte Freiburger „Colombi-Schlösschen“.<sup>2</sup> Möglicherweise hängt die Nichtbeachtung Schneiders mit der langanhaltenden Missachtung der Kunstgeschichte an dem von ihm praktizierten Historismus zusammen, vielleicht auch mit dem geringen Interesse, die der Baugattung Synagogenbau lange entgegengebracht worden ist, auf die Schneider sich spezialisiert hatte.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Mit Ausnahme der einfachen 1862 erbauten Synagoge in Hörden

<sup>2</sup> Bernhard Vedral hat als erster auf die Bedeutung Schneiders auf die badische Architekturgeschichte hingewiesen, vgl. VEDRAL. Ein biografischer Abriss zu Schneider findet sich auch in STUDE, S. 42-47 u. in KALBAUM, S. 37-42.

<sup>3</sup> Vgl. HAMMER-SCHENK, S. 9-16.

Georg Jakob Schneider wurde am 18. Juni 1809 als Sohn des Zimmermanns Johann Georg Schneider und dessen Frau Ursula (geb. Brandenburger) in Eichstetten am Kaiserstuhl geboren.<sup>4</sup> Die Bemühungen des Eichstettener Pfarrers Ferdinand Zandt, den begabten Schüler an eine höhere Lehranstalt zu vermitteln, scheiterten an den finanziellen Möglichkeiten der Familie: Schneider musste in die Fußstapfen des Vaters treten und in Emmendingen eine dreijährige Zimmermannslehre absolvieren. 1830 wurde er zur Armee eingezogen, wo man ihn aufgrund seiner Ausbildung der Pionierabteilung zuteilte. 1833 belegte er in Freiburg den „Weinbrennerschen Kurs“ im privaten „architektonischen Zeicheninstitut“ von Oberbaurat Christoph Arnold (1779-1844)<sup>5</sup> (Erbauer der Eichstettener Synagoge 1829/30), einem Schüler Friedrich Weinbrenners. Daneben besuchte Schneider einschlägige Kollegien an der Universität und ließ sich Privatunterricht in Sprachen erteilen.<sup>6</sup> Noch im Schuljahr 1833/34 ging Schneider an das Polytechnikum in Karlsruhe, wo er fünf Jahre bei Baurat Friedrich Eisenlohr (1805-1854) Architektur studierte. Neben Heinrich Hübsch gilt Eisenlohr als der „bedeutendste Architekt im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts in Baden“.<sup>7</sup> Eisenlohr, Sohn des Freiburger Stadt- und Universitätspfarrers Friedrich Eisenlohr (1777-1854), sah sich als Förderer seines aus ärmlichen Verhältnissen stammenden Schülers. Schneider und Eisenlohr verband die Herkunft aus dem evangelischen Milieu im katholischen Umfeld, beide kamen aus Südbaden, beide hatten das Arnoldsche Zeicheninstitut besucht und beide hatten dem klassizistischen Weinbrenner-Stil abgeschworen. Eisenlohr war für Schneiders Fortkommen von großer Wichtigkeit; er zog ihn zur Unterstützung bei seinen Bauvorhaben heran und verhalf ihm zu ersten Aufträgen. Zeitlebens fühlte sich Schneider seinem Lehrer und Förderer verpflichtet. 1859, nachdem er bereits einige gelungene Bauwerke vorweisen konnte, zeigte er sich weit entfernt davon, „sich in die Reihe jener ausgezeichneten Männer stellen zu wollen“, wie „unser leider so früh hingeshiedener Architekt und Professor Eisenlohr.“<sup>8</sup>

Eines der wichtigsten Projekte Eisenlohrs war der Neubau des Ortenberger Schlosses bei Offenburg zwischen 1838 und 1843.<sup>9</sup> Da die Regierung ihm 1839 die Bauleitung für den Mannheimer Bahnhof und 1840 für die gesamten Hochbauten der geplanten Staatseisenbahn Mannheim-Heidelberg-Karlsruhe-Basel übertrug, überließ er Schneider die Bauleitung in Ortenberg, obwohl dieser gerade erst seine Ausbildung abgeschlossen hatte. Schneiders Beitrag zum Bau

<sup>4</sup> Staatsarchiv Freiburg L 10-1172.

<sup>5</sup> Zu Christoph Arnold s. EVERKE.

<sup>6</sup> Selbstaussage v. April 1845, in: Stadtarchiv Freiburg, C1/Theat 2.

<sup>7</sup> So VOLLMER, S. 43; zu Friedrich Eisenlohr vgl. CLEWING.

<sup>8</sup> Im Vorwort seiner 1859 erschienenen „Entwürfe“, zit. nach VEDRAL, S. 237.

<sup>9</sup> Zum Schloss Ortenberg siehe VOLLMER.



Das Ortenberger  
Schloss, Zeich-  
nung von Georg  
Jakob Schneider.

Aufn. Stadtarchiv  
Offenburg



des Ortenberger Schlosses ging deutlich über die Bauleitung hinaus. Ein Teil der Innen-Architektur wie z. B. Deckengewölbe und Fußböden des 3. Stockwerkes des Haupthauses, dies zeigen die Baupläne, kann ihm zugeschrieben werden.<sup>10</sup> Bereits ein Plan aus dem Jahr 1838 trägt seine Unterschrift.<sup>11</sup> Stilistisch knüpft das Ortenberger Schloss an die Architektur der englischen Tudor-Zeit an.

<sup>10</sup> Vgl. dazu VOLLMER S. 53-58.

<sup>11</sup> VOLLMER, S. 53.

<sup>12</sup> HUG, S. 607.

Während seiner Verpflichtung für den Bau des Schlosses Ortenberg nahm Schneider eine Stelle als Hauptlehrer an der Gewerbeschule Offenburg an. 1842, als die Arbeiten in Ortenberg kurz vor dem Abschluss standen, erfolgte seine Berufung als Schulleiter an die 1837 gegründete Gewerbeschule Freiburg. „Viele Handwerker boykottierten die Schule, bis 1842 mit der Berufung des Architekten Jakob Schneider zum Schulleiter – ‚Hauptlehrer‘ mit der Verpflichtung, fast alle ‚Lehrgegenstände‘ selbst zu unterrichten, – der Aufschwung begann“<sup>12</sup>, kommentiert Wolfgang Hug dieses Aufbauwerk. Schneider nahm seinen Auftrag als Pädagoge sehr ernst. Neben den Pflichtfächern entwickelte er einen freiwilligen „Modellier-Unterricht“ und einen „besonderen Unterricht für die Bauhandwerker“ in den Wintermonaten. Während seiner Lehrtätigkeit stellte Schneider mehrere Sammlungen von Vorlageblättern für den Zeichenunterricht an der Gewerbeschule zusammen. 1859 erschienen die „Entwürfe von theils



ausgeführten Privat- und Gemeinde-Bauten, bestimmt für Gewerbeschulen und überhaupt für die Baugewerbe“, 1867 die „Geometrische Constructionslehre für Körperoberflächenzerlegung bearbeitet für Gewerbeschulen als Vorlegeblätter für Blecharbeiter, Buchbinder und zum Schattiren“, weiterhin Sammlungen zu Holzverbindungen, zu einfachen Möbelzeichnungen und zu geometrischen Körpern.

<sup>13</sup> WEIS, S. 131.

<sup>14</sup> VEDRAL, S. 193.

Trotz seiner Aufbauarbeit an der Gewerbeschule war Schneider im Nebenberuf weiterhin als Baumeister tätig. Im November 1843 schlug ihn das Ettenheimer Bezirksamt als Architekt für die Vergrößerung der Schmieheimer Synagoge vor.<sup>13</sup> Obwohl sich der dortige Synagogenrat für ihn aussprach, wurde ihm der Auftrag nicht erteilt. Hintergrund war eine schwelende Auseinandersetzung Schneiders mit dem Offenburger Bezirksbaumeister Bartholomäus Weber, der die Kontrollfunktion über das Bauvorhaben ausübte und schließlich die Planung selbst übernahm. Auch ein anderes Projekt, die Planung der staatlichen Trinkhalle in Badenweiler, vermutlich vermittelt durch Eisenlohr, zerschlug sich 1845.<sup>14</sup> Schneiders Entwürfe seien zu aufwändig, befand das Innenministerium. Schneider amtierte



Das von Schneider errichtete Schiff der evangelischen Kirche in Schmieheim.

Aufn. Jürgen Stude

vorübergehend nebenamtlich auch als Freiburger Stadtbaumeister und begleitete verschiedene Baumaßnahmen für die Stadt, so z. B. im April 1845 den Umbau des städtischen Theaters in den Räumen des Augustinerklosters. 1845 wurde ihm das Amt als Stadtbaumeister entzogen, da es hauptamtlich besetzt werden sollte.<sup>15</sup> Die Stadt bedankte sich bei dieser Gelegenheit mit einer Aufbesserung seines Lehrergehalts und dem Lob, dass sich die Gewerbeschule „in den letzten Jahren sehr gebessert hat.“<sup>16</sup> Damit Schneider sich „nun alle seine Zeit mit gedoppelten Fleiß der Schule widme und keine Nebenverdienste mehr annehme, die nur im Geringsten seiner Stellung an dieser Schule und seiner notwendigen darauf zu verwendenden Zeit abtrag thun würde“<sup>17</sup>, drängte ihn der Gemeinderat, auch sein nebenberufliches Engagement als Architekt aufzugeben; allerdings ohne Erfolg. Im Mai 1846 übernahm er, nachdem Bezirksbaumeister Weber seiner Verpflichtung nicht nachgekommen war, doch noch die Planung und Bauleitung für den Umbau der Schmieheimer Synagoge<sup>18</sup> und weiterer Bauten. Zudem beauftragte ihn die evangelische Kirchengemeinde Schmieheim mit dem Entwurf eines neuen Langhauses für ihre Markuskirche. Schneider ersetzte das mittelalterliche Schiff durch ein Langhaus im neoromanischen Stil. Das von ihm bei der Schmieheimer Kirche angewandte Gestaltungsprinzip erinnert sehr an seine Synagogenbauten. Insbesondere die Westfront der Kirche weist große Ähnlichkeiten mit der 1851 errichteten Müllheimer Synagoge auf.

<sup>15</sup> Vgl. Stadtarchiv Freiburg, C1/Theat 2.

<sup>16</sup> VEDRAL 1987, S. 193.

<sup>17</sup> VEDRAL 1987, Anm. 28.

<sup>18</sup> WEIS 1988, S. 133.

Die 1854 eigeweihte Schmieheimer Kirche ist die einzige Kirche, die Schneider erbaut hat. Bedeutend wurde er hingegen für den Synagogenbau in Südbaden. Die wichtigste Inspiration für diese Bauaufgabe erhielt er wahrscheinlich von der 1839 im Rundbogenstil erbauten Synagoge in Kassel. Das von dem jüdischen Architekten Albert Rosengarten (1809-1893) geplante Bauwerk wurde kurz nach seiner Fertigstellung in der „Allgemeinen Bauzeitung“ (1840) publiziert. Dieser neue Synagogentypus zeichnete sich durch einen geosteten Baukörper mit längsrechteckigem Grundriss, Satteldach und Eingang im Westen aus. Er gliederte sich im Inneren in einen Vorraum mit Treppen zur Empore und in den Betsaal (Männersynagoge) mit einem Thoraschrein an der Ostwand. Hunderte Synagogenbauten in Deutschland zwischen 1840 und 1870 orientieren sich am Kasseler Vorbild. Schneider hat das von Rosengarten beschriebene Raumschema in vereinfachter Form adaptiert, darüber hinaus übernahm er vom Kasseler Vorbild auch die Doppelturmfassade.





Historische Aufnahme der Kasseler Synagoge.

Aufn. Stadtarchiv Kassel

Als der Kippenheimer Synagogenrat Schneider 1849 als Architekten verpflichtete, hatte er nach seinen eigenen Aussagen einen Architekten gefunden, „*der schon einige Staatsbauten in unserer Gegend mit der größten Zufriedenheit der betreffenden Gemeinden erbaut hat.*“<sup>19</sup> Die Kippenheimer Synagoge<sup>20</sup> war bereits 1851 fertiggestellt, ihre Einweihung verzögerte sich aber bis Januar 1852. Auffällig ist ihre romanische Formensprache, das burgartige Aussehen und die nach dem Vorbild Kassel als Doppelturmfassade gegliederte Westfront. Die aus der Gebäudeflucht heraustretenden Turmstümpfe enden oben in einem kräftigen Zinnenkranz. Eine breite, mehrstufige Eingangstreppe an der Westfront führt durch einen in der Mitte leicht erhöhten Dreifachbogen in das Gebäude. Die Dreigliederung wird im dreiteiligen Rundbogenfenster im Obergeschoss fortgeführt. Ein als Rosette gestaltetes Maßwerkfenster mit einem sechseckigen Stern (Davidstern) ziert den oberen Teil der Westfassade. Den Giebel krönten die zwei Gesetzestafeln, deren Form durch die Zinnen der benachbarten Turmstümpfe in kleinerem Maßstab aufgenommen wird. In der Ostmauer auf der Rückseite der Synagoge lässt eine große Rosette Licht in den Betsaal. Die großen rundbogigen Fenster an den Längsseiten sind auf die beiden Stockwerke verteilt und bilden außen die innere Doppelgeschossigkeit ab.

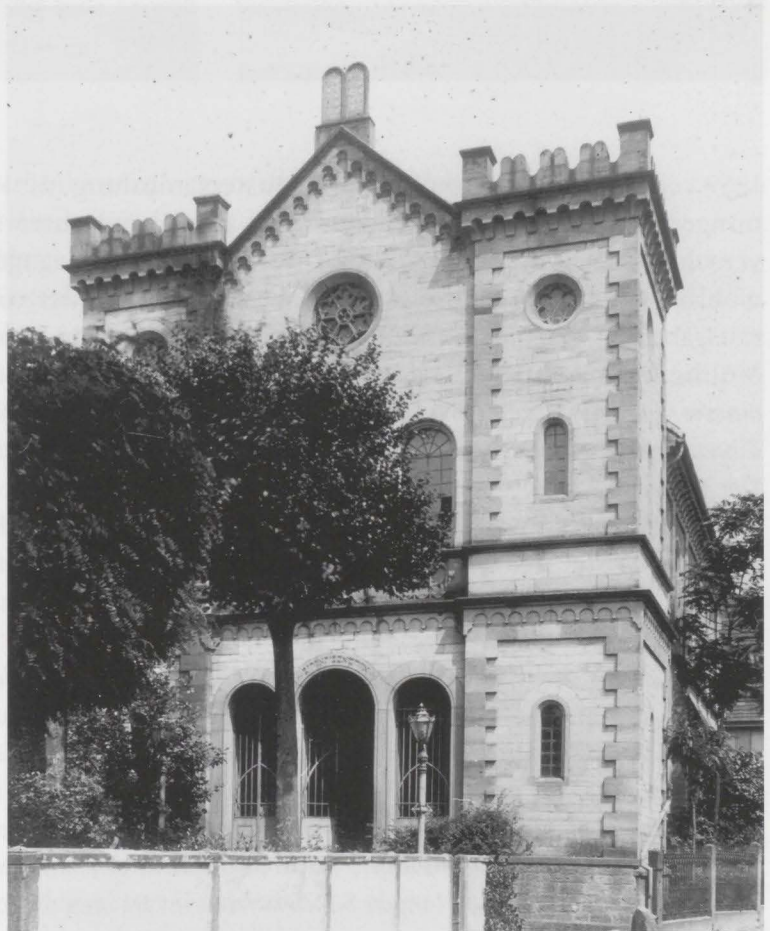
<sup>19</sup> WEIS 1988, S. 114.

<sup>20</sup> Zur Baugeschichte der Kippenheimer Synagoge s. STUDE.

1851/52 wurde die von Schneider geplante neoromanische Müllheimer Synagoge eingeweiht. Sie ähnelte sehr der Kippenheimer Synagoge, die Schneider zeitgleich plante. Beide Synagogen waren vom Rundbogenstil geprägt, bei beiden war die Fassade durch Wandvorlagen dreigegliedert, bei beiden öffnete sich ein mittig erhöhtes Dreifachportal in eine kleine Vorhalle. Selbst die Portalinschriften waren identisch und lauteten: *„Dies ist nichts anderes als ein Haus Gottes“* (1. Mose 28). 1852 beauftragte der Ruster Synagogenrat Schneider mit der Überprüfung der von ihrem bisherigen Architekten gelieferten Pläne für eine neue Synagoge.<sup>21</sup> Im April 1853 legte er dem Ettenheimer Bezirksamt eigene Entwürfe samt Kostenvoranschlag vor; im September 1857 konnte die Ruster Synagoge eingeweiht werden.<sup>22</sup> Dieses Bauwerk glich dem Müllheimer und Kippenheimer Muster, allerdings versah er die Fenster und das Eingangsportal mit maurischen Hufeisenbögen. Die „Breisgauer Zeitung“ (13.09.1857) lobte es als *„wahres Meisterstück der modernen Baukunst“*.

<sup>21</sup> WEIS, S. 145.

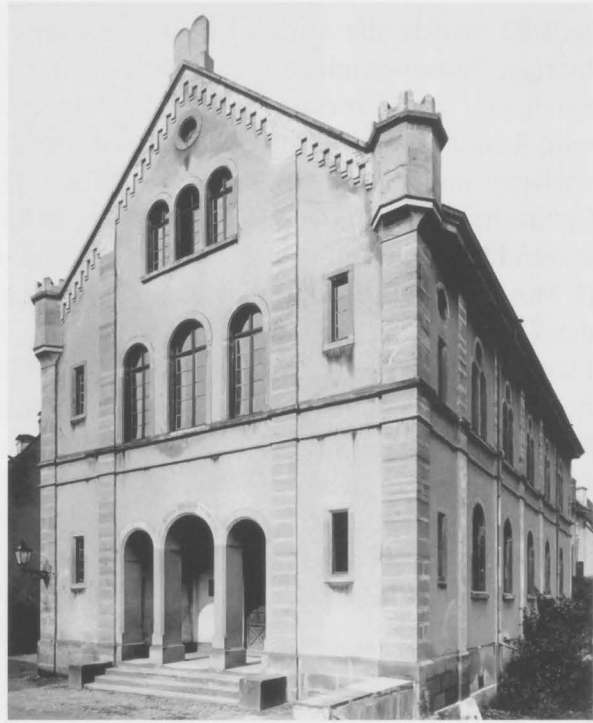
<sup>22</sup> Beschreibung der Ruster Synagoge, in: WEIS, S. 39-155.



Die Kippenheimer Synagoge.

Aufn. Förderverein Ehemalige Synagoge Kippenheim e. V.





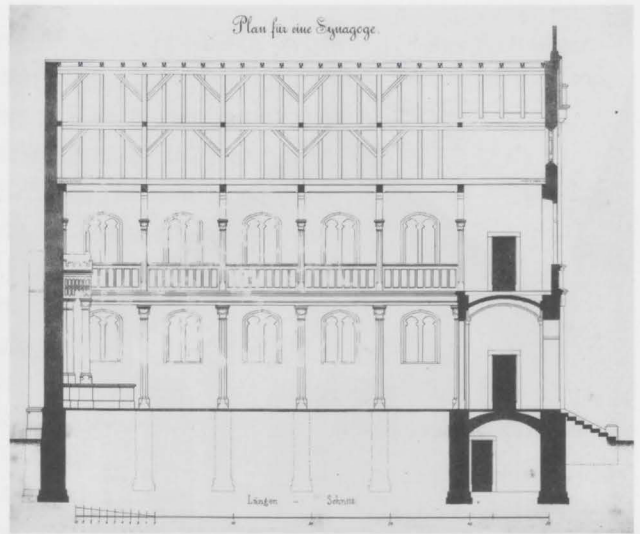
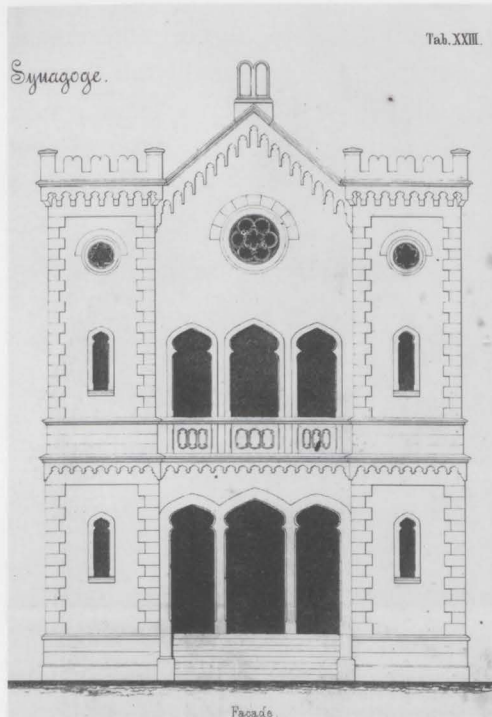
1859 veröffentlichte Schneider eine Mustersammlung mit Planzeichnungen tatsächlich erbauter oder auch nur angedachter Bauwerke verschiedener Nutzung.<sup>23</sup> Die darin vorgestellte „Synagoge für eine wohlhabende Gemeinde“ zeigt sich als Kombination der vor der Herausgabe der Mustersammlung erbauten Synagogen in Kippenheim, Müllheim und Rust: „Diese ist 66,4' lang und 34,5' hoch im Licht. Sie ist massiv von Stein zu erbauen. Die Stellung soll sein von West nach Ost. Der Eingang westlich angenommen. Das Äußere mit Quäderchen auszuführen. Der untere Raum ist bestimmt für die Männer und Knaben, der obere, d. i. die Gallerien oder Emporen für die Frauen. Der Aronhakothesch – Bundeslade (Schränk für die Tora) mit steinerner Einfassung. In der Mitte des unteren Raumes befindet sich der Al-Memor, d. i. eine Estrade mit großem Pult, zum Auflegen der Gesetzesrollen – Tora – beim Verlesen derselben. Der Boden der Vorhalle, sowie der des inneren Raumes sind mit Steinplatten zu legen angenommen.“<sup>24</sup> Eine Tafel enthält einen Querschnitt der Synagoge, zu der er notiert: „In diesem ist ersichtlich unter der Vorhalle ein überwölbter Raum, bestimmt für das Frauenbad. Die Emporbühnen-Geländer haben einfache Brüstungen und sind nicht vergittert, wie dies in früheren Zeiten üblich war, zum Zwecke, dass die Frauen die Männer nicht sehen sollen während des Gottesdienstes. An den langen Seitenwänden im Inneren sind gestemmte

Historische Aufnahmen der Ruster Synagoge (links) und Müllheimer Synagoge (rechts).  
Aufn. Hauptstaatsarchiv Stuttgart (Rust) und Generallandesarchiv Karlsruhe (Müllheim)

<sup>23</sup> SCHNEIDER.

<sup>24</sup> Ebenda S. 6





Musterentwurf einer Synagoge von Georg Jakob Schneider, Westfassade und Querschnitt mit Thoraschrein.

Aufn. Universitätsbibliothek Freiburg

Lambriß bis zur Höhe der Fensterbänke anzubringen, da die Subsellen der Männer unter den Emporen daselbst stehen. Die Plätze für die Knaben befinden sich im mittleren Raume hinter dem Almemor, welcher hier im Plane nicht angegeben ist.<sup>25</sup> Das in diesem Entwurf vorgestellte Programm wandte Schneider auf alle seine Landsynagogen an: Der Grundriss und das Bauschema lagen fest, der Stil der Gebäude hingegen war austauschbar. Selbst die Größenverhältnisse von Schneiders Landsynagogen glichen sich (Tabelle 1).

<sup>25</sup> Ebenda.

Tabelle 1: Die Größenverhältnisse der von Georg Jakob Schneider erbauten Synagogen:

	Länge	Breite	Höhe
Kippenheim	18,41 m	10,63 m	12,32 m
Rust	18,07 m	10,64 m	11,86 m
Altdorf	19,00 m	10,20 m	13,60 m
Müllheim	ca. 20 m	ca. 11 m	
Idealplan aus Mustersammlung	19,92 m	10,35 m	14,00 m

1861 erfolgte die Einweihung der im Rundbogenstil erbauten eleganten Ihringer Synagoge. Anhand der Akten lässt sich Schneider nicht



Historische Aufnahmen der Ihringer Synagoge (links) und der Altdorfer Synagoge (oben).  
Aufn. GLA Karlsruhe (Ihringen) und Hauptstaatsarchiv Stuttgart (Altdorf)

mit Bestimmtheit als der Architekt dieser Synagoge ausmachen, in einer Bauakte wird er allerdings in einem Gutachten als Schöpfer der von ihm begutachteten Pläne bezeichnet.<sup>26</sup> Im Dezember 1868 konnten die Altdorfer Juden ihre neue Synagoge<sup>27</sup> einweihen; die letzte der von Schneider erbauten Landsynagogen. Für beide wählte er den ‚maurischen‘ beziehungsweise neuislamischen Stil. Charakteristisch war das dreiteilige Portal mit drei großen Hufeisenbögen. Auch die doppelte Fensterreihe an der Seite und die Fenster am Giebel des Gebäudes zeigen dieses typische islamische Stilelement.

<sup>26</sup> GLAK 423/274.

<sup>27</sup> Zur Baugeschichte s. WEIS, S. 95-110.

Nach der im Jahre 1862 verabschiedeten rechtlichen Gleichstellung der badischen Juden begann die jüdische Bevölkerung in den Landgemeinden zurückzugehen. Neue Synagogen wurden auf dem Land nicht mehr gebraucht, dafür in den Städten, den Zielen der jüdischen Binnenwanderung. In Freiburg und in einigen anderen südbadischen Städten, die bis 1862 Juden den Zuzug verwehrten, entstanden rasch neue Gemeinden, die natürlich den Bau von Syn-



agogen anstrebten. Als die jüdische Gemeinde in Freiburg Schneider mit der Planung einer Synagoge beauftragte, hatte sie einen renommierten Architekten verpflichtet, der wie kein zweiter in Baden Erfahrungen im Synagogenbau vorweisen konnte. 1870 konnte die Freiburger Synagoge eingeweiht werden.<sup>28</sup> Die „Freiburger Zeitung“ (24.09.1870) war des Lobes voll: *„Die festliche Weihe des neuen israelitischen Gotteshauses auf dem Rempart wurde gestern Abend programmäßig begangen. Der schöne Bau, gleich der kleinen Gemeinde kühn aufstrebend in maurisch-byzantinischem Stil, ist ein lebendiges Beispiel, wie Gott mächtig ist, im Kleinen.“* Die Freiburger Synagoge hat ihr Vorbild in der wenige Jahre zuvor erbauten Synagoge in Basel, von der Schneider den Grundriss in Form eines griechischen Kreuzes übernahm. Wie in Basel findet man in Freiburg an der Westfassade die zwei Säulen bzw. minarettartigen Türmchen. Schneider verzichtete bei dieser Synagoge auf neoromanische Stilmerkmale, da diese schon im Querhaus des Münsters und in der ersten protestantische Kirche (Ludwigskirche) Freiburgs vertreten waren und deshalb als christlich empfunden wurden. Schneider griff auf byzantinische Formen zurück, auch dem Innenraum verlieh er ein „maurisches“ Gepräge. Auf diese Weise gelang es ihm einen Sakralbau zu schaffen, der nicht mit einer Kirche verwechselt werden konnte.

<sup>28</sup> Zur Freiburger Synagoge s. ZIWES, S. 42f.

Die Synagoge in Freiburg.  
Aufn. GLA Karlsruhe







Die Villa Colombi  
in Freiburg

Neben dem Synagogenbau stellte sich Schneider einer weiteren ungewöhnlichen Bauaufgabe: Dem Bau von Schlössern und Herrensitzen. Erfahrungen dazu hatte er bereits bei der Erbauung des Ortenberger Schlosses gesammelt. Wohl auf Empfehlung Eisenlohrs erhielt er 1856 einen Auftrag zur Umgestaltung des Schlosses Langenstein im Hegau.<sup>29</sup> Die Planungen zogen sich bis 1873 hin, konnten aber letztlich nicht umgesetzt werden. Verwirklicht wurde 1857/58 der Umbau des ebenfalls zum Langensteinschen Besitz gehörenden Schlosses Gondelsheim in englisch-neugotischem Stil.<sup>30</sup> 1859-1861 erfolgte der Bau der „Villa Colombi“ („Colombi-Schlösschen“) in Freiburg für die Gräfin Maria Gertrud von Zea Bermudez und Colombi (1809-1863), das bekannteste Werk Schneiders.<sup>31</sup> Er verwandte bei diesem Bauwerk u. a. die damals modernen Materialien Gusseisen und Glas und zeigte sich damit auch in technischer Hinsicht auf der Höhe seines Faches.<sup>32</sup> Neben dem „Colombi-Schlösschen“ werden Schneider außerdem die Freiburger Villen Malcom, Mez und Haas zugeschrieben.<sup>33</sup>

Die Freiburger Synagoge und das „Colombi-Schlösschen“ bildeten die Höhepunkte im Schaffen Georg Jakob Schneiders.<sup>34</sup> In den 1870er-Jahren folgten noch eine Reihe weiterer Bauten in Freiburg<sup>35</sup>, darunter sein Wohnhaus 1870/71 in der Freiburger Gartenstraße. Einige seiner Bauten entstanden im Zusammenhang mit seinem Engagement als Verwaltungsrat des Evangelischen Stiftes, wo er von 1870-1879 auf Vorschlag seines Freundes, des evangelischen Stadtpfarrers und Dekans Karl Albert Helbing (1807-1886) für die Bauten dieser diakonischen Einrichtung verantwortlich war (1869 Waisen-

<sup>29</sup> GÖTZ/BECK, S. 214.

<sup>30</sup> VEDRAL, S. 194.

<sup>31</sup> Beschreibung in KRUMMER-SCHROTH, S. 61.

<sup>32</sup> Vgl. ebenda S. 61.

<sup>33</sup> Vgl. VEDRAL, S. 196.

<sup>34</sup> KALBAUM beschreibt die Bau-  
geschichte des  
„Colombi-Schlöss-  
chen“.

<sup>35</sup> Vgl. VEDRAL, S. 196



haus, 1876-77 Versorgungshaus und Hospiz in der Hermannstraße 8). Helbing war zwischen 1838 und 1852 Pfarrer in Eichstetten und hatte Schneider getraut. In den Verwaltungsrat des Stiftes wurden nur Männer berufen, die nach dem Willen des Gründers, des Industriellen Karl Mez (1808-1877), den „Geist des wahren Christentums“ aus orthodoxer Sicht auslegten.<sup>36</sup> 1862-1878 wird Schneider im Freiburger Adresskalender zudem als Mitglied der „Wirtschaftsbeamtung“ der Universität geführt, in den letzten vier Jahren als „Universitätsbaumeister“.<sup>37</sup> Der 1867 erfolgte Neubau der Anatomie soll nach Plänen Schneiders erfolgt sein.<sup>38</sup> 1877, nach über 37 Jahren Schuldienst, wurde Schneider pensioniert. Doch seine Tätigkeit als Architekt stellte er nicht ein; die Fertigstellung des letzten von ihm geplanten Bauwerks, ein Wohnhaus in der Freiburger Erbprinzenstraße, konnte er nicht mehr erleben. Als er am 18. Dezember 1883 in Badenweiler starb, veröffentlichte die „Breisgauer Zeitung“ einen Nachruf: *„In jüngst vergangenen Tagen schloss sich das Grab über der irdischen Hülle eines Mannes, dessen Lebensgang, dessen Wirken und Schaffen zu seiner Ehre und zum Vorbild zur Aneiferung für andere verdient, veröffentlicht zu werden.“*<sup>39</sup>

<sup>36</sup> HASENCLEVER, S. 150f.

<sup>37</sup> Vgl. VEDRAL, S. 196; Archiv der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg A 90/600-607.

<sup>38</sup> VEDRAL, S. 196

<sup>39</sup> Zit. bei ISSEL, S. 122.

<sup>40</sup> Vgl. StAF, L 10-1172.

<sup>41</sup> Vgl. VEDRAL, S. 196.

Schneider war mit Christine Meier (1815-?), der Tochter von Johann Meier und Christine geb. Herzog aus seinem Heimatort Eichstetten verheiratet.<sup>40</sup> Aus dieser Ehe gingen neun Kinder hervor. Schneiders Söhne Otto Karl Schneider (1844-1915) und Jakob Maximilian Schneider (1851-1932) traten in seine beruflichen Fußstapfen.<sup>41</sup> Von seinen Bauten stehen heute nur noch wenige, unter ihnen sein vielleicht bedeutendstes, das Freiburger „Colombi-Schlössle“. Während die Kippenheimer und die Altdorfer Synagoge das Dritte Reich und die Zeit der Ignoranz am jüdischen Erbe nach dem Kriege – wenn auch mit Blessuren – überstanden, fielen 1968 die Müllheimer und die Ruster Synagoge dem Unverstand zum Opfer. Die Gebäude des Evangelischen Stiftes in Freiburg wurden im Luftkrieg im Zweiten Weltkrieg zerstört. In Rust erinnert eine Georg-Jakob-Schneider-Straße an den unbekannteren Architekten bekannter Bauwerke.

## Literatur

Hans Joachim CLEWING, Friedrich Eisenlohr, der Zeichner und Baumeister. In: Badische Heimat 36 (1956), S. 23-32.  
 Evangelisches Stift Freiburg (Hg.): Hundert Jahre Evangelisches Stift Freiburg 1859-1959, Freiburg i. Br. 1959

Gerhard EVERKE, Christoph und Friedrich Arnold – zwei Architekten des Klassizismus in Baden. Diss. Freiburg, Freiburg 1991

Franz GÖTZ/Alois BECK, Schloß und Herrschaft Langenstein, Singen 1972

Harold HAMMER-SCHENK, Synagogen in Deutschland. Geschichte einer Baugattung im 19. und 20. Jahrhundert (1780-1933), 2 Bd., Hamburg 1981

Adolf HASENCLEVER, Hundert Jahre Protestantismus. Festschrift zur Feier des hundertjährigen Jubiläums der evangelischen Gemeinde in Freiburg i. Br., Freiburg 1907

Wolfgang HUG, Zwischen „Trivialschule“ und Gesamtschule. Die Entwicklung des Freiburger Schulwesens. In: Heiko HAUMANN / Hans SCHADEK (Hg.): Geschichte der Stadt Freiburg im Breisgau III: Von der badischen Herrschaft bis zur Gegenwart, Freiburg i. Br. 1992, S. 587-612.

Ernst ISSEL, Eichstetten am Kaiserstuhl einst und jetzt, Weinheim 1906

Ulrike KALBAUM, Die Villa Colombi in Freiburg im Breisgau (1859-1861). Studien zum neugotischen Wohnbau in Südwestdeutschland, Freiburg/München 2006

Ingeborg KRUMMER-SCHROTH, Bilder aus der Geschichte Freiburgs, Freiburg 1970.

Georg Jakob SCHNEIDER, Entwürfe von theils ausgeführten Privat- und Gemeinde=Bauten bestimmt für Gewerbeschulen und überhaupt für die Baugewerbe, I. Abth. 26 Tafeln, Freiburg 1859

Jürgen STUDE, „Die glänzendste Synagoge weit und breit“ – Die Baugeschichte der Kippenheimer Synagoge. In: Uwe SCHELLINGER (Hg.), Gedächtnis aus Stein: die Synagoge in Kippenheim 1852-2002, Heidelberg/Ubstadt-Weiher [u.a.] 2002, S. 17-60

Bernhard VEDRAL, Georg Jakob Schneider (1809-1883) Gewerbehaup-  
tschullehrer und Architekt. In: Peter SCHICKL (Hg.), Gewerbeschule  
Freiburg 1837-1987. Festschrift zum 150jährigen Bestehen der Frei-  
burger Gewerbeschulen, Freiburg 1987, S. 192-196.

Franz Xaver VOLLMER, Das neue Schloss Ortenberg: 1838-1988, Ortenberg 1988

Dieter WEIS, Synagogen im ehemaligen Amtsbezirk Ettenheim, Altdorf, Kippenheim, Schmieheim und Rust. In: Historischer Verein für Mittelbaden: Schicksal und Geschichte der jüdischen Gemeinden Ettenheim, Altdorf, Kippenheim, Schmieheim, Rust, Orschweier. Ettenheim 1988, S.68-156

Franz Josef ZIWES (Hg.), Badische Synagogen aus der Zeit von Großherzog Friedrich I. in zeitgenössischen Photographien, Karlsruhe 1997